

## **Elfi Conrad (geb. 1944): Schneeflocken wie Feuer [294 S., Mikrotext 2023]**

**Eine Buchvorstellung für den Literaturklub Sindelfingen am 19. 2. 2024**



Diesmal beginnt unsere Buchvorstellung mit einem Foto: es dient als Deckblatt des Romans „Schneeflocken wie Feuer“ vom letzten Herbst und es zeigt die heute fast achtzigjährige Autorin Elfi Conrad als siebzehnjähriges Mädchen in einem mit Schmetterlingen bedruckten Kleid auf einem Sessel mit einem Glas Bowle in der Hand. Ihre dunklen Haare sind hochgesteckt. Der neben ihr sitzende Mann trägt eine Brille und einen Anzug mit Krawatte; er ist nur verschwommen erkennbar. Er wirkt etwas älter bzw. altmodischer als sie.

*Ich war siebzehn, und ich war eine Frau. Es ist nicht so, dass ich dachte, ich sei eine Frau. Nein, ich war eine Frau, fühlte mich nicht anders als heute. Heute bin ich alt, fast achtzig. Aber dieses Gefühl ist über die Jahrzehnte hinweg gleichgeblieben. Erfahrung und Wissen haben es nicht verändert. (S. 7)*

So beginnt der Roman und wir erkennen daran das wichtigste Erzählmittel: die Figurenwelt in den sechziger Jahren um die Hauptperson Dora wird aus dem Blickwinkel und mit dem Wissenstand einer Frau von heute geschildert. Als Erzählanlass dient ein Klassentreffen 60 Jahre nach dem Abitur, bei dem ursprünglich schwarz-weiße Fotos in digitalisierter Form auf dem Computer betrachtet werden und man sich dabei an Menschen und Episoden aus der Schulzeit erinnert. Dora teilt mit uns Lesenden auch weitergehende Erinnerungen, aber nicht an den Mann auf dem Foto, sondern an ihren Musiklehrer:

T1 Heute sehe ich nur noch ein einsames neunundzwanzigjähriges Männlein vor mir, mit schlammgrauen, etwas leeren Augen und sandblonden Haaren, die auf den Schultern aufstoßen. Anfang der 1960er wirkt das geradezu unanständig. Und unanständig wirkt auch seine Kleidung: weiße Shirts oder hochgekrempte Hemden im Sommer und dazu lehmbraune Wildlederschuhe mit Kreppsohlen. Im Winter schwarze Pullover und dazu ochsenbraune Bikerboots. Und winters wie sommers Jeans und Lederjacke. Die anderen Lehrer tragen Anzüge. Niemand traut sich Jeans zu tragen, diese Arbeitshosen. Nicht mal die Schüler, Jeans sind verpönt. (S. 9)

Viele der uns hier Zuhörenden können diese Beschreibungen sicher bestätigen, auch wenn es innerhalb weniger Jahre zu radikalen Veränderungen kam und die jungen Leute nur noch Jeans trugen. Mich beispielsweise hätte man mit 17 – also 1967 - in keinem Schmetterlingskleid fotografieren können und ich habe schon 1973 einen Doppelnamen angenommen. Von diesem ab 1957 existierenden Recht weiß die Ich-Erzählerin inzwischen aus dem Netz; keine Frau in Doras Umgebung trägt einen Doppelnamen. Doch sie teilt uns schon auf den ersten Romanseiten mit, dass sie *nach der Scheidung [...] den ungeliebten fremden Namen sofort* (S. 11) abstieß. - Welche Rolle spielt nun in diesem Zusammenhang der nicht gerade schmeichelhaft beschriebene Musiklehrer? Ihn hat es in Frau Conrads Leben tatsächlich nicht gegeben, aber Doras Verhalten ihm gegenüber wäre für sie - aus der heutigen Sicht betrachtet – ein möglicher Schritt der Befreiung aus den einengenden Verhältnissen gewesen, so äußert sich Frau Conrad in einem Interview mit Denis Scheck im Burda-Museum in Baden-Baden – noch in Stöckelschuhen!



Wenden wir uns zuerst diesen Bedingungen zu, unter denen das jüngere Ich der Erzählerin aufwächst: sie lebt in einem Hinterhofhaus mit dem Klo im Vorderhaus in einem verschlafenen Ort im Harz diesseits der damaligen Zonengrenze: Seit einem Jahr befindet sich dort eine Mauer. Wer ‚drüben‘ Verwandte hat, schickt Päckchen in die ‚sogenannte DDR‘. – Doras Vorbilder sind Brigitte Bardot, Gina Lollobrigida und Sofia Loren. Sie hat seit kurzem einen Plattenspieler und hört Elvis Presley, Peter Kraus und Conny Froboess. Ihre Mutter mag vorerst noch Peter Alexander, später dann die Beatles; sie kränkelt viel und liegt depressiv im Bett, sodass Dora für deren Massage, für den Haushalt und die Betreuung des Vaters und der fünfjährigen Schwester zuständig ist – ohne Fernsehapparat:

T2 ... den ganzen Tag hetze ich herum. Erst nachts lerne ich, mache die Schulaufgaben. Wegen des Schlafmangels bin ich ständig müde. Aber wenn Jungen in der Nähe sind, wache ich auf. Und wenn dann noch Musik ertönt, bin ich nicht zu halten. [...] Der Duft der großen weiten Welt hatte in London auf mich gewartet. Ein Schüleraustausch. [...] Freundliche Leute waren das, die Engländer. Sie gaben sich Mühe, alle gängigen Klischees zu bestätigen. Waren unkompliziert und unkonventionell. Tranken jeden Nachmittag Tee und aßen Ingwerkekse und Haferplätzchen. [...] Auf den Tagesausflügen gaben sie mir zusammengelegte Toastbrotscheiben mit, zwischen die nur ein Salatblatt geklemmt war. Kopfsalat. Ich erinnere mich an den nichtssagenden Geschmack. (S. 12/S. 15)

Das hatte sich in London auch 1968 noch nicht geändert, als ich dort au-pair-girl war.

Dora liest abends ihrer kleinen Schwester Birte *Geschichten von Tausendundeiner Nacht* vor (S. 107), Texte, von denen sie selbst auch sehr begeistert ist. *Birte ist hellwach, saugt jedes Wort auf. Sie wird später ihr Deutsch-Abitur mit einer Eins-Plus abschließen* (S. 109). - Elfi Conrads Schul- Noten erfahren wir nicht, aber wir wissen, dass sie in Hamburg Musik und Deutsch studierte, bevor sie nach Karlsruhe gezogen ist und Lehrerin wurde. Doras Mutter durfte trotz guter Noten nicht studieren; sie stammt wie ihr Vater aus der Nähe von Breslau in Niederschlesien, wurde noch im Krieg schwanger und floh dann in den Harz. „*Du wärst fast gestorben auf der Flucht, aber du bist ein Glückskind! Es war Heiligabend und es war Sonntag. Und als ich den Berg zur Entbindungsstation hinaufging, huschte eine Sternschnuppe über den Himmel*“ (S. 115f.), so spricht sie zu Dora, von der sie allabendlich am Rücken massiert und eingecremt wird.

Ihre Mutter hasst den Harz und den dort gesprochenen Dialekt. Aber die Gespräche zwischen Mutter und Tochter über die Vergangenheit klingen sehr verklärend und beschönigend, vor allem wenn es um die Verhältnisse im Dritten Reich geht: *Meine Eltern redeten nicht über Politik. [...] Sie mussten schon wegen ihrer Drogerie Parteimitglieder werden, sonst hätte niemand mehr bei ihnen gekauft. Und trotzdem verkauften sie den Juden die Artikel heimlich an der Hintertür. Das war schon mutig.* – Und am 30. Januar, dem Geburtstag ihrer Mutter, war immer schulfrei, ab 1933, als Hitler zum Reichskanzler erklärt wurde.

Der Schmerz über den Verlust der Heimat lässt sie allerdings psychisch erkranken und auch Dora leidet mit ihr, aber sie darf nicht heulen. Und über Schlesien und die damit verbundene deutsche Schuld soll die Tochter außerhalb nicht reden. *Die Geschichten schneiden ein wie Gravuren in einen Fels und gleichzeitig lassen sie mich abstumpfen.* (S. 120)

Auch die Gespräche der Eltern über damalige Ereignisse prägen sich der Tochter ein. - - So werden wir an Che Guevara und Fidel Castro auf Kuba erinnert – und natürlich an den Tod Marilyn Monroes 1962 und an ihren Film „Wie angelt man sich einen Millionär“; darüber redet Doras Mutter schon viel aufgeklärter als über die Nazi-Zeit: *Immer sind die Frauen die Dummen, die sich jemanden zum Heiraten suchen müssen. Und die Männer sind reich oder schlau oder beides. Das geht mir auf die Nerven!* (S. 125)

In diesem Zusammenhang verknüpft die Erzählerin wieder ihre Erinnerungen mit Reflexionen aus ihrem heutigen Erfahrungswissen: *Noch vier Jahre zuvor hätte mein Vater ein eventuelles Arbeitsverhältnis [seiner Frau] fristlos kündigen können. [...] Für das Bankkonto ihres Mannes besaß sie keine Vollmacht, obwohl sie die geschäftlichen Überweisungen erledigte.* (S. 127)

Nur an wenigen Stellen wechselt der Stil, wenn die Frau von heute zu Wort kommt; sie redet dann zum Beispiel von sich als ‚alter Frau‘ und von Gunther, der ihr den ersten Kuss gab, als ‚altem Mann‘ – also in der 3.P.Sg.: *In den Mails, die die alte Frau dem alten Mann schreibt, sieht sie den Fünfzehnjährigen vor sich. [...] Den sehnigen Jungen in kurzer Lederhose und mit roten Wangen [...], unbeirrbar, unverwundbar. [...] Der mit seinem Kuss einen Rausch auslöste, den sonst nur Drogen bewirken können und der sie für den Rest des Tages in ihr Bett zwang, vergraben unter der Decke. – Den achtzehnjährigen Rock’n’Roll-Tänzer sieht die alte Frau nicht. Auch nicht den, der auf den Farbfotos zu sehen ist, die vor Kurzem entstanden sind [...]. Der graue Strähnen in den Haaren hat wie sie, ohne sie zu tönen.* (S. 21f.)

Bei Gunther handelt es sich um einen Schulkameraden Doras, mit dem sie zunächst Brief- und später dann Mailkontakt pflegt und der sich auf dem schon erwähnten Klassentreffen intensiv mit ihr unterhält. Aber wie die anderen sagt er beim Betrachten der Fotos auch nichts über den Musiklehrer, der sich im Roman als wichtigste Nebenperson herausstellen wird. Doras frühere Bemühungen um ihn sind wohl von Anfang an ein Tabu gewesen.

Wir Lesenden lernen den Musiklehrer als Aufsicht bei einem Klassenfest kennen, wo Dora ihn zum Tanzen auffordert, was sich zu der Zeit ganz und gar nicht gehört. Trotz seines guten Rhythmusgefühls stellt er sich aus Doras Sicht etwas widerspenstig an und sie will auch nicht auf traditionelle Weise geführt werden, sondern wild tanzen, den Twist, den sie in England gelernt hat. Es ist ihr auch bewusst, dass sie sich *lasziv in Szene* setzt, um seine männliche Begierde herauszufordern.

T3 Ich kenne keine Tabus, keine Furcht. [...] Waren alle Mädchen so wie ich? Wollten sie alle die Schönste, Beste, Umschwärmteste sein? Stachelte es sie umso heftiger an, desto mehr Konkurrentinnen sie hatten? Sind Mädchen heute noch so? Liegt es an der Erziehung, ihrem Umfeld, den Hormonen, die Ihre Körper überschwemmen? (S. 20) -- Ich war hübsch, das darf ich jetzt, da ich alt bin, sagen und eigentlich besitzen alle Siebzehnjährigen diese Art Hübschheit. Es ist, als spräche ich über einen anderen Menschen. Und dieser andere Mensch hat so gut wie nichts mit mir gemein. [...] Heute kann ich kaum noch verstehen, wie ich diesen Mann anziehend finden konnte. Und vermutlich war es nicht er, der mich auf geradezu unnatürliche Weise anzog, sondern seine Stellung. Er war mein Lehrer. Die Aufmerksamkeit, die er der siebzehnjährigen Schülerin entgegenbrachte, schmeichelte mir. So wie es ihm schmeichelte, von einem Mädchen angehimmelt zu werden. – Und ich wollte Macht. Über ihn, über das System. Wir alle verachteten das System, dem wir ausgeliefert waren. Und wir verachteten die Lehrer. Sie demütigten uns. [...] Die Lehrer wussten nichts über Pädagogik, hielten ihren geistlosen Drill und die Verbreitung von Angst für Unterricht. Hatten nicht gelernt, wie man Kindern den Spaß am Lernen beibringt. (S. 32f.)

An diesen Äußerungen bemerken wir, dass die Erfahrungen und Reflexionen des jüngeren und älteren Ichs einander durchdringen, und wir können wahrnehmen, dass dahinter eine Schriftstellerin steht, die jahrelang Lehrerin war und *mit Leib und Seele* an der Pädagogischen Hochschule in Karlsruhe unterrichtete. Das erfährt man auf ihrer Homepage, die noch unter ihrem Pseudonym Phil Mira zu finden ist, ebenso Folgendes:

- Der Roman ist teilweise autofiktional. - - Schreiben, das aus dem Leben hervorgeht. - -
- Doras Vorbild ist BB, Brigitte Bardot. Wie diese Posen aussahen, kann man an zwei Fotos sehen, die mich in einem ähnlichen Alter zeigen: Der Gürtel wird sehr eng geschnallt, die Brust, durch Schaumgummi-BHs vergrößert, herausgestreckt. - -
- Ich hatte die Faszination und Freiheit des Erzählens entdeckt und mit dem Schreiben von Romanen angefangen. - - Jetzt widme ich mich ganz dem Schreiben. - -
- Neuerdings bin ich viel auf Twitter unterwegs. Das ist so der Hauptkontakt zur Außenwelt, weil ich sitze meistens in meinem Kämmerlein und schreibe. Da kriegt man halt ganz viel mit. - -
- Und sonst? Ich bin seit Jahrzehnten mit demselben Mann verheiratet, habe eine Tochter und eine Enkelin (14 Jahre alt), die ich oft besuche. [<https://philmira.de/>]

Im Kontrast dazu wird Dora sich schnell hintereinander zweimal scheiden lassen, wovon wir aber nur am Rande erfahren; genauer können wir die Schritte verfolgen, wie sie ihren Musiklehrer verführt. Am Ende des Klassenfests flüstert sie ihm ihre Adresse zu, mit der Bemerkung *Hinten im Hof*. Dort wartet sie trotz unbequemer Stöckelschuhe und ohne Mantel in der Kälte. Er kommt tatsächlich, weist sie aber zurecht: *Ich bin nur gekommen, um Ihnen zu sagen, dass Sie mit dem Quatsch aufhören müssen. Außerdem bin ich verheiratet, glücklich.* Dora weiß allerdings, dass sie und seine Frau nicht zusammenwohnen. Als sie schweigt, streicht er ihr ihre Haare aus dem Gesicht. Das ermutigt sie, ihn zu küssen; *er wehrt sich nicht, hält still, röhrt sich nicht.* [...] Eine Weile verharren wir beinahe reglos, dort im Hinterhof. (S. 45)

Eine Woche danach nützt Dora eine längere Musikprobe am Samstag zu einem weiteren Schritt; er weist sie wieder zurecht, diesmal, weil sie ihren Cello-Part nicht geübt hat. Sie wartet, bis sie am Ende mit ihm allein ist. Sie nimmt nun eine weichere Stimme wahr und ein Du statt eines Sies: „*Ich löse meine Haarspangen, ein glänzender schwarzer Schwall ergießt sich über meine Schultern. Diese Geste, die in unzähligen Filmen zelebriert wird, ziemt sich für eine Schülerin nicht.*“ (S. 54) – Das ältere Erzähl-Ich mischt sich hier ein und kritisiert Dora, zumal sie Ihn per Du auffordert, mit ihr am Montag ein paar Cello-Stellen durchzugehen.

Bevor wir Lesenden mehr über das Verhältnis zwischen Lehrer und minderjähriger Schülerin erfahren, sitzen wir mit am Esstisch von Doras Familie, wo es Schnitzel, Möhren und Kartoffelbrei gibt – und man sich über einen tödlichen Vorfall an der Zonengrenze unterhält, als der Vater eine Zigarette zu rauchen beginnt. *Niemand verschwendet einen Gedanken an Tiere - Auch, dass Rauchen Lungenkrebs erzeugen kann, ist niemand bewusst.* (S. 57) So mischt sich wieder ein Mensch mit unserem Erfahrungshorizont ein.

Das dritte Treffen, nachmittags im Musiksaal, wird erzähltechnisch fast ohne Einmischung von außen geschildert:

T4 Ich trete durch die Tür und sehe ihn dort sitzen, mit seiner Gitarre in der Hand. Gerade fängt er an zu spielen. Er schaut kurz hoch, hört nicht auf. Zuerst ein paar schnelle Akkorde im Rock'n'Roll-Rhythmus, die sofort alles in mir zum Zucken bringen. [...] Ich kreische nicht, bin ganz still. Krieche in die Gitarre und sauge jeden einzelnen Ton auf. – Als ich nicht mehr an mich halten kann, ziehe ich meine Sandaletten aus. Springe auf, tanze. Es ist mir egal, ob dabei meine Figur zur Geltung kommt. [...] Meine Ballettstunden und eine Aufführung, die ich mit meinem Vater in Hannover besucht habe, machen sich jetzt bezahlt. Ich fülle den Raum aus mit meinen Armen und Beinen, meinem Körper, in den der Rhythmus eintritt. Dann lasse ich mich fallen, doch es ist eher ein Fliegen. [...] Der Mann auf dem Stuhl ist dieser Besitzergreifung ausgeliefert, an seinen Augen kann ich es ablesen. (S. 68f.)

Umso wichtiger ist es der Autorin, nach dieser Textstelle Fragen der weiblichen Emanzipation zu thematisieren, indem sie darstellt, was das Mädchen Dora 1962 nicht wusste und auch nicht wissen konnte, worauf ihr mangelndes Bewusstsein zurückzuführen ist und wie es sich doch schon ein bisschen von der Gedankenwelt der Frauen im Dritten Reich unterscheidet.

Der erste Titel dieser Erzählabschnitte\* lautet passenderweise: ‚Das andere Geschlecht‘ (nach der bahnbrechenden feministischen Veröffentlichung von Simone de Beauvoir im Jahre 1949). Dora ist beispielsweise überrascht, dass ihr angehimmelter Musiklehrer von Frauen in der Musik und von fantastischen Rhythm & Blues-Sängerinnen der 50er Jahre spricht, während sie selbst noch Jahre später ihren Freund zum Doktortitel antreibt, weil sie sich das für sich selbst nicht vorstellen kann. Es gibt doch große Unterschiede, Frauenberufe und Männerberufe. Und der Begriff ‚Emanzipation‘ ist in ihrer Umgebung überhaupt nicht bekannt, genauso wenig wie ‚Diskriminierung‘ oder ‚Apartheid‘. Dass Costa, so nennt sie inzwischen ihren Musiklehrer, so viel aufgeschlossener, fortschrittlicher und dem weiblichen Geschlecht zugewandter ist als der Durchschnittsmann, macht ihn nun doch persönlich interessanter für sie, als sie bisher dachte. Zudem raucht er auch nicht!

Im Unterschied dazu erlebt sie ihren ehemaligen Klassenkameraden Gunther, inzwischen Chemieprofessor, 60 Jahre später auf der Fahrt zum Klassentreffen als einen typischen Naturwissenschaftler und Rad fahrenden Eigenbrötler, der keine ‚Klassenkameradinnen‘ kennt, nur ‚Klassenkameraden‘, mit dem sie nichts mehr verbindet und vielleicht auch nie viel verbunden hat. Ende der 60er / Anfang der 70er Jahre beteiligt Dora sich an Demonstrationen, denkt über die Rolle der Frau nach, das Lehrerinnen-Zölibat, das in Baden-Württemberg bis 1956 galt, die Forderung ‚Weg mit dem Paragraphen 218‘ und nicht zuletzt auch über ihr Verhältnis zu ihrem eigenen Körper. Sie liest nicht nur Simone de Beauvoirs Text, sondern auch *Sexus und Herrschaft* von Kate Millett aus dem Jahre 1971. Darin wird von einem interessanten Experiment berichtet: amerikanische Studentinnen sollten zwei wissenschaftliche Arbeiten bewerten, die eine angeblich von einem Mann verfasst, die andere von einer Frau. In Wirklichkeit waren sie beide identisch. Die männliche Leistung wurde für sehr anspruchsvoll gehalten, die weibliche für nur durchschnittlich.

In der Zeit, als sie noch zuhause wohnt und die im Zentrum des Romans steht, erlebt sie in ihrer Familie unangenehme Dinge, die ihr lange peinlich bleiben: man verbietet ihr sich *untenrum* anzufassen, sodass sie sich lange Zeit dort nicht wäscht; während sie im Badezimmer ist, schaut der Vater ihr öfters zu und berührt sie auch. Weil ihre Mutter sexuell sehr zurückhaltend ist, wo es doch ihre *eheliche Pflicht* ist, masturbiert er regelmäßig in Stofftaschentücher, die ihre Mutter danach waschen muss. - Dr. Sommer aus der *Bravo* kennt sie von ihren Schulkameraden, darf sich aber die Zeitschrift selbst nicht kaufen. Auch ihr Großvater, der praktischer Arzt ist, klärt sie nicht auf. *Dafür konnte ich schon im Alter von vierzehn mit ihm über Philosophie sprechen, über Kant, Leibniz, Spinoza.* (S. 132) -

In der Oberstufe hält sie in Englisch ein Referat über Rassentrennung und gründet danach einen Verein, der Spenden sammelt für Afroamerikaner. Sie macht sich auch Gedanken darüber, wie ihre Mutter reagieren würde, wenn sie einen von diesen *bunten* Männern – also einen Farbigen – heiraten würde. Diese spricht davon, dass ihre Tochter nur existiert, weil es im Krieg zu wenig Präservative gab. Sie liest *Frisch, Kafka, Böll*, die Dora zu der Zeit im Deutschunterricht kennengelernt. Sie liebt die Gemälde von Klee, Chagall und Macke, die im Dritten Reich als entartet galten. *Sie hatte ein Faible für Nonkonformismus und das Auflehnen gegen Spießertum* (S. 135), so hört man Dora als Frau von heute. Bei einer Einladung, an der ein Professor zugegen ist, blüht sie richtig auf.

\*\*\*\*\*  
\*der Roman ist in 34 kurze Abschnitte mit kurzen Überschriften gegliedert. Eine Übersicht findet sich am Ende des Romans und ebenfalls am Ende unseres Referats

T5 Meine Mutter ist ausgehungert, stürzt sich auf den Professor. Endlich jemand, der ihr ebenbürtig ist! Die beiden stecken die Köpfe zusammen, das Essen der Häppchen findet nebenbei statt. Architektur, Kunst, Musik, Literatur, ein Hin- und Herwerfen geistiger Bälle, ein konzentriertes Auffangen und ein kunstvolles Zurückschmettern. Ein Schwelgen in gemeinsamen Vorlieben; woher hat meine Mutter so viel Ahnung von diesen Dingen? Zwischendurch Komplimente des Professors, ihr Wissen, ihre schmalen Hände, irgendwas, und ihr Kokettieren, man sagt damals nicht ‚Flirten‘. [...] Mein Vater sitzt etwas abseits, blickt mit Stolz und etwas amüsiert auf seine Frau. Schenkt sich mehrfach Wein nach. Der Professor und meine Mutter nippen ab und zu an ihren Gläsern. (S.145)

Ein anderes Mal kommt es zu lauten und auch gewalttätigen Streitigkeiten des Ehepaars, die die beiden Töchter aus ihrem Zimmer mitverfolgen:

T6 „Ich habe nicht behauptet, dass du zu doof bist! Dass du zu wenig arbeitest“. Die Stimme meiner Mutter fast sanft. „Oh, doch“, schreit mein Vater, „das hast du!“ – „Nein!“ Wieder die weiche Stimme meiner Mutter. [...] Schrei doch auch, Mutti, denke ich, diese vorgetäuschte Sanftheit macht den Mann rasend. - „Jaja, ich habe alles falsch gemacht! Ich bin zu doof und mache immer alles falsch!“- „Nein, aber vielleicht ist das nicht sehr effektiv, was du tust.“ Die Stimme meiner Mutter leise und überheblich. [...] Ich öffne die Tür. In diesem Moment fliegt etwas am Ohr meiner Mutter vorbei und auf mich zu. Dass es sich um eine Keramikfigur aus dem Regal handelt, werde ich erst später sehen. Kracht neben mir in den Türrahmen. Zerbricht. Meine Mutter läuft auf mich zu, drückt mich an sich. (S. 149f.)

Später wird Dora die Verhältnisse umkehren und ihren zweiten Mann mit Gläsern bewerfen.

Mit 17 Jahren aber verfolgen sie die Strafen der Lehrer im Traum; sie denkt darüber nach, ob es einen Gott gibt und sie fängt an Gedichte zu schreiben, die umso abstrakter klingen, je näher sie ihrem Musiklehrer kommt. Für die Probe einer Flötensonate, die an Weihnachten aufgeführt werden soll, schminkt sie sich sehr gewissenhaft und gibt ihre kleine Schwester bei dem Schulfreund Stefan ab. Für Costa hat sie einen Zettel vorbereitet, auf dem sie ihm den nächsten Treffpunkt mitteilt: entfernt von der Zivilisation in der Nähe eines Teichs. Dahin fährt sie auch als ältere Frau mit Gunther am Rande des Klassentreffens. *Für einen Moment vermischt sich das Früher und das Jetzt.* So wie sie beide nun nackt ins Wasser springen, so scheint es auch vor mehr als 60 Jahren gewesen zu sein. Allerdings heute mit weniger Scham!

Voller Scham äußert sich auch das siebzehnjährige Ich über die damalige Deutschlektüre *Katz und Maus* von Günter Grass und die dort beschriebenen Masturbationswettbewerbe der Jungen unter den Augen eines Mädchens, insbesondere auch deshalb, weil der Deutschlehrer damit völlig sorglos umgeht. Und dann wird erzählerisch eine sich anbahrende idyllische oder sexuell aufgeladene Szene zwischen Dora und Costa unterbrochen, indem wir den Gedanken des jüngeren Ichs über das Kriegsende und die Flucht ihrer Mutter folgen. Als Überleitung dazu wird darauf hingewiesen, dass Ende der 50er / Anfang der 60er Jahre täglich Sirenen zu hören waren und man Angst vor einem dritten Weltkrieg hatte, und zwar diesmal vor einem Atomkrieg. Birte und Dora hören im Radio Kennedys Fernseh-Ansprache zu dem Konflikt auf Kuba, verstehen jedoch nicht viel davon. Weniger unverständlich ist für sie aber die darauffolgende Auseinandersetzung ihrer Eltern darüber, denn der Vater hat Angst, wieder eingezogen zu werden:

T7 „Ich bin noch nicht alt genug. Du weißt. Ich habe den Krieg gehasst.“ – „Gott ja, ich hätte gern mit dir getauscht! Ich hätte gern eine Waffe in die Hand genommen und gekämpft. Zur Untätigkeit verdammt zu sein und dann noch für ein hilfloses Wesen verantwortlich, das ist schwerer, glaub mir! Und immer diese Angst, vergewaltigt zu werden oder getötet. Ich hatte keine Waffe. Mit der hätte ich mich wenigstens verteidigen können!“ – „Du warst nicht an der Front! Du weißt nicht, wovon du redest!“ – „Doch, ich hab die Kriegsfilme gesehen!“ – „Aha. Die von Leni Riefenstahl vielleicht? Dein Führer schön und in Großformat und das Volk jubelnd im Hintergrund?“ – „Das ist nicht mein Führer! Ich hab's ja inzwischen begriffen ...“ (S. 169)

Die ältere Ich-Erzählerin wundert sich, dass sie damals ihren Vater mit den Augen der Mutter gesehen und auch später versäumt hat, ihn nach den schlimmen Erlebnissen zu fragen, die ihn im Lazarett dazu brachten, seine Wunden immer wieder aufzukratzen, damit er nicht nochmals an die Front musste. *Ich bin ein gespaltenes Wesen in dieser Zeit und vielleicht bin ich es geblieben.* (81)

Was für einen Kontrast bieten dazu die nächsten Szenen! Eine Busreise mit einer Gruppe der Jungdemokraten in die Stadt der Liebe, nach Paris! Noch ohne allzu viele Touristen! Und danach eine Fahrt nach Hannover zu einem Rock-Konzert mit einem Bus voller Fans des Musiklehrers; je später der Abend, desto lauter kreischen die Mädchen und werfen Stofftiere – und wenn es nach ihnen ginge, auch BHs – auf die Bühne. Bei der Rückfahrt steht Costa am Bus zusammen mit einer Frau, seiner Frau. Dora vergleicht sie mit sich und findet sie schöner und anziehender, vor allem auch wegen ihrer größeren Brüste. Den Annäherungsversuchen ihres Schulfreunds Stefan, der immer wieder auf Birte aufpasst, kann sie sich danach in der Dunkelheit im Bus nicht entziehen.

Wieder zurück – in der Schule – spielt sie in der Theater-AG in Tschechows „Drei Schwestern“ die jüngste der Schwestern, Irina. *Sie besteht ganz aus Sehnsucht. [...] Aus der Sehnsucht nach der großen umfassenden Liebe. Aus der Sehnsucht nach der Erfüllung durch ein Berufsleben. [...] Ich fühle mich von Tschechow als Frau besser verstanden als von den meisten meiner Lehrer. [...] Irina wird Lehrerin und beschließt einen Mann zu heiraten, den sie nicht liebt, und will mit ihm fortgehen.* (S. 183) Dora nimmt sich jedoch vor, nicht so schnell zu heiraten, aber tatsächlich – so greift die Erzählerin wieder einmal vor – wird sie bald wegen eines berühmten Geigers ihr Musikstudium in Hamburg abbrechen und mit ihm um die Welt reisen. Zwei Jahre nach der Hochzeit lässt sie sich scheiden, weil er zu seiner Geige zärtlicher ist als zu ihr. Kurz danach heiratet sie einen Maler, bekommt ein Kind, verzichtet auf eine Karriere als Musikerin und wird Lehrerin. *Da der Maler mehr Augen für die Aktmodelle hat, die er malt, als für sie, verlässt sie auch ihn.*

Wie aber hat sich vorher ihr Verhältnis zu ihrem Musiklehrer weiterentwickelt? Wird er sie oder sie ihn verlassen? Wir erfahren es erst später. Denn zunächst wird Doras Abhängigkeit von ihrer Mutter wieder aufgegriffen: Nachdem die kleine Birte endlich eingeschlafen ist, muss sie sich um die leidende Mutter kümmern und ihren Rücken massieren und eincremen. Dabei zwingt sie sich auch, ihre eigenen Gefühle zu unterdrücken und ihre Mutter reden zu lassen. Sie kommt sich vor wie Sigmund Freud, der sich Dinge offenbaren lässt, *die eigentlich unaussprechlich waren*. Aber sie ist natürlich keine Therapeutin und *driftet immer wieder weg, zu Schulereignissen, zu Stefan, zu Costa*. Interessiert hört sie aber zu, als ihre Mutter vom sogenannten Mutterkorn erzählt, einem hochgiftigen Medikament, das Wehen auslöst.

Was die Schule anbetrifft, ärgert sie sich über den Geschichtsunterricht, in dem es ständig um Schlachten und Zahlen geht, aber Hexenverbrennungen oder die Resistance in Frankreich nicht erwähnt werden, und wieder einmal über ihren Deutschlehrer, der völlig teilnahmslos das Schicksal Gretchens in *Faust* / mit der historisch verbürgten Hinrichtung der Kindsmörderin Susanna Margaretha Brandt vergleicht. Als Studentin der Germanistik und als Deutschlehrerin wird sie mit mehr Emotionen an das Thema herangehen und dabei über sexuellen Missbrauch und Vergewaltigung nachdenken lassen.

Damit wäre nun ein Zusammenhang hergestellt zu Costa, der unter seinen Noten am Flügel ein Gedicht von Dora findet; aber im Erzählfluss geht es nicht so zielstrebig weiter; denn Doras Mutter wird immer abhängiger von starken Schmerztabletten und damit lebensuntüchtiger, und ihre fünfjährige Schwester muss für eine Augen-OP in die Klinik. Das ältere Erzähl-Ich bedauert, ihretwegen, dass *Pippi Langstrumpf* und *Lukas, der Lokomotivführer* in ihrer Familie unbekannt waren.

Literarisch interessierte Leser und Leserinnen von heute fragen sich wohl immer noch, was der paradox klingende Titel „Schneeflocken wie Feuer“ bedeutet. Und wir befinden uns schon auf Seite 214; nur noch 80 Seiten sind zu lesen. –

Gegen den Willen der Ärzte, ohne das Wissen ihres Vaters und vor allem ohne Führerschein fährt Dora an einem eiskalten Abend mit dem Auto ihres Vaters nach Goslar, um ihre frisch operierte Schwester zu besuchen und ihr ihre schwarze Plüschkatze zu bringen. Bei der Rückfahrt landet sie kurz im Graben, kann aber ohne großen Schaden weiterfahren: Und in ihrer Euphorie fährt sie nun an der Wohnung von Costa vorbei und klingelt bei ihm:

T8 Das laute Zuklappen des Fensters und das Aufgehen der Haustür. Costa im weißen Bademantel vor mir, der nur bis zu den Oberschenkeln reicht. „Ich hab grad geduscht!“ Seine zischende Stimme. „Der elektrische Öffner ist defekt! - Bist du von allen guten Geistern verlassen? Was soll das?“ [...] „Mir ist kalt! Ich war bei meiner Schwester im Krankenhaus. Sie wurde operiert.“ Plötzlich Tränen in meinen Augen. Die Tränen gehören nicht zum Spiel. In diesem Moment ist die raffinierte junge Frau außer Kraft gesetzt und das hilflose Kind kommt zum Vorschein. Das Kind, dessen Vater kaum für es da ist und das für seine Mutter und Schwester Mutterersatz sein muss. [...] Das hilflose Kind kann der Lehrer nicht wegschicken. (S. 222f.)

Wir haben hier eine kurze Stelle gelesen, in der die Perspektive wieder in die 3. P. Sg. übergeht, diesmal nicht wie vorher ‚die alte Frau‘ kommentierend, sondern ‚das hilflose ‚Kind‘‘. Und es wird auch wieder betont, dass der Musiklehrer zuerst abweisend ist, dann aber der zudringlichen Dora nachgibt. Elfi Conrad scheint bewusst die Verhältnisse aus den #MeToo-Berichten umzukehren, so dass der Mann als Opfer eines sexuellen Missbrauchs erscheinen könnte. Allerdings ist er nach wie vor der Lehrer, der eine minderjährige Schülerin vor sich hat und sich neben sie auf den Flokatiteppich legt: *Ich schiebe meine Hand in seine Hose und tue das, was mir ein anderer Mann beigebracht hat. – Zunächst ist er überrascht, dann gibt er nach. Gibt sich meiner Hand hin.* (S.228)

In der Schule ist der Musiklehrer bei den Orchesterproben für Weihnachten genauso distanziert wie bisher. Dora legt wieder Gedichte unter seine Noten, ist begeistert von der Eiskunstläuferin Marika Kilius, kümmert sich um ihre Schwester, die das Krankenhaus verlassen kann, und übt das Flötenstück, das sie bei der Schulweihnachtsfeier spielen wird, mit Costa am Klavier. In der Adventszeit wird auch zuhause musiziert: Mutter am Klavier, Dora am Cello, Birte spielt inzwischen Sopranblockflöte. An Weihnachten wird der Vater sogar dazu singen. Bei den allabendlichen Massagen lässt die Mutter ihren Gedanken über die Vergangenheit wieder freien Lauf:

T9 „Die Jungmädel hatten alle das Gleiche an: dunkelblauer Rock, weiße Bluse, Hals-tuch. Jede war ein Teil der Gemeinschaft, zusammen waren wir stark. – Und ich war Jungmädelführerin. Ich hab mit den Jüngeren gebastelt und mir Puppenspiele ausgedacht. Hab auch Sport mit ihnen gemacht. Es hat so viel Spaß gemacht und ich war pädagogisch begabt. [...] Ja, es klingt furchtbar, aber ich war Hitler dankbar. Meine Jugend war ein einziges Abenteuer. Lange Wanderungen mit einem Rucksack, Lagerfeuer mit Liedersingen, Theateraufführungen, Vollmondbeobachtungen, Übernachtungen in Heuschobern. [...] Wir waren alle verliebt, also, die Mädchen vor allem. Wir hätten uns darum gerissen, ihn zu heiraten. Seine Gesten, seine Sprache! Wie er im offenen Wagen stand statt in einer gepanzerten Limousine und der Menge zuwinkte. Selbst-sicher, siegessicher, ohne Furcht vor einem Attentat. Das imponierte uns.“ (S. 234f.)

Erstaunlicherweise setzt das ältere Ich dieser Schilderung nichts direkt entgegen, reflektiert aber über ein Interview, das ein Hundertjähriger, ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS, im Fernsehen gibt. - Dann kommen auch noch Geschichten über ihren Großvater hoch. Als ihre Mutter endlich schläft und ihr Vater in der Nachschicht ist, fährt Dora mit dem Auto zu Costa:

T10 Ein sternloser Himmel. Tiefhängende graue Wolken nesteln an weißen Dächern. Taumelnde Flocken, die sich in Mütze und Mantel festbeißen. [...] Kein Vorwurf. Das Hereinziehen, das ich kenne. Ich fühle mich schon wie zu Hause [...] Als das Telefon klingelt und Costa in den Flur geht, nutze ich die Gelegenheit. Ich ziehe mich aus, werfe meine Sachen auf den Boden. Krieche unter die Wolkendecke auf dem Flokati. [...] Ich bin eine Frau, die meint sich nehmen zu können, was sie will. Die meint, Anfang der 1960er die Freiheit vorwegnehmen zu können, die erst Ende der 1960er kommt. [...] An der Haustür eine lange Umarmung. „Du hast keinen Führerschein, kann das sein?“, fragt er. „Beim nächsten Mal hole ich dich ab, wir machen einen Treffpunkt aus.“ - Die Schneeflocken auf meiner Haut wie Feuer. Das leise Klappern der Haustür in meinem Rücken. [...] Ich singe laut, während ich nach Hause fahre. Biege zu schnell um die Kurve, fange den Wagen auf. „Beim nächsten Mal“, hat er gesagt. Beim nächsten Mal. (S. 238-242)

Nun wissen wir, auf welche Situation und auf welches Gefühl des jungen Ichs sich der Titel bezieht. Doras Unverfrorenheit hat Früchte getragen. Sie macht auch keinen Halt davor, dass sie für ihre Mutter aus dem Medikamentenschrank des Großvaters starke Schmerzmittel stehlen soll. Und sie wird auch den Führerschein machen, obwohl ihr Vater es nicht erlaubt und es für die Treffen mit ihrem Musiklehrer nun nicht mehr notwendig erscheint: *Mehrere der Lehrer, keine der beiden Lehrerinnen, sind empört. Der Klassenlehrer grinst gehässig.* (S. 245). Hier geht es nicht um die Beziehung zum Musiklehrer, sondern um ihre Entscheidung, Autofahren zu lernen.

Doras Verhältnis zu Costa hat sich verändert: *Er ist nicht mehr der, an dem ich mich rächen will, stellvertretend für alle Lehrer, die uns peinigen und demütigen* – Aber sie hat auch kein Interesse, etwas über seine Frau zu erfahren, warum er nicht bei ihr in Hannover wohnt, wo sie eine Zahnarztpraxis hat. Es scheint ihr vorrangig um die körperlichen Erfahrungen auf dem Flokati zu gehen. – Nach den musikalischen Vorführungen zu Weihnachten, bei denen sie sich vor Aufregung manchmal verspielt, gibt sie ihrem bisherigen Freund Stefan den Laufpass.

Während Weihnachten und um den Jahreswechsel herum kommt es zu den üblichen Streitigkeiten der Eltern; von Costa spricht niemand, aber von einer Frau, mit der Doras Vater segeln geht und deren blaue Gummistiefel im Keller stehen. Ihre Mutter weigert sich daraufhin, an Silvester zum traditionellen Gans-Essen bei den Schwiegereltern mitzugehen.

Und auch die beiden Töchter bleiben unter diesen Voraussetzungen lieber bei der Mutter zu gemeinsamen Spielen. Kurz vor Mitternacht gehen sie zu Dritt rodeln. Als es zu schneien beginnt, denkt Dora für eine Weile an die *Schneeflocken auf ihrer Haut wie Feuer* und an Costa, der in ihr diese Gefühle verursacht hat. Auch ihre Mutter kann sich nicht ganz ihren Gefühlsregungen verschließen. Sie geht mit ihren Töchtern vor das Haus, in dem ihr Mann mit seinen Eltern feiert, und sie zünden dort Feuerwerkskörper, aber niemand kommt zu ihnen herunter.

Wieder zuhause hört Dora später Geräusche aus dem Badezimmer: der Vater ist nicht da – ihre Mutter hantiert mit einer Schere am Waschbecken:

T11 Sie hält mir ihre Hand hin, deren weiße Kerben sich langsam mit Blut füllen. „Du musst mir helfen! Ich schaff das nicht allein!“ – „Wobei helfen?“ – „Beim Durchschneiden. Die Adern sind so zäh. Zuerst ist das Blut gut geflossen. Aber jetzt kaum noch. Es hört immer wieder auf! Auch mit der Rasierklinge ging es nicht.“ [...] Ich entsinne mich nicht, wie es mir gelingt, meine Mutter zum Aufgeben ihres Vorhabens zu bewegen. Ich mache ihr keine Vorwürfe. Frage nur nach dem Grund. Sie stammelt, nennt mehrere Gründe: die Gummistiefel neben dem Kohleverschlag, die Freundin, das Silvester, das Übernachten meines Vaters bei seinen Eltern. „Er muss mir doch alles Gute wünschen zum neuen Jahr! Nicht mal das!“ [...] Ich verbinde ihre Hand mit Mullbinden. Rufe bei meinen Großeltern an. Hausärzte haben damals immer Bereitschaftsdienst, das ist unser Glück. Mein Großvater und mein Vater kommen sofort und kümmern sich um meine Mutter. [...] Über den Vorfall in der Silvesternacht wird nie mehr geredet. Mein Vater lässt von der Freundin ab. Irgendwann hat er eine neue Freundin. Sie hat ungefähr die gleiche Schuhgröße wie die alte und deshalb passen ihr die blauen Gummistiefel. (S. 272 – 275)

Um ihre Mutter zu schonen, behält sie ihr Wissen für sich, da sie mit dem Makel einer Scheidung und mit ihrer Depression nicht weiter existieren könnte. Die ältere Ich-Erzählerin verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass sechs Jahre später, als sie sich zum ersten Mal scheiden lässt, geschiedene Frauen immer noch diskriminiert werden. Danach wendet sie sich ausführlich der Frage zu, warum Frauen dazu erzogen werden, sich so herauszuputzen und sich so zu benehmen, dass sie für Männer begehrlich sind. – Wir werden dies später noch lesen!

Ein Zusammenhang mit Doras Verhalten ihrem Musiklehrer gegenüber wird dabei nicht direkt verbalisiert; aber wir werden mit allgemeineren Formulierungen aufgefordert, daraus selbst die notwendigen Schlüsse zu ziehen: *Jener innere Zwang alle Männer meiner Umgebung reizen zu müssen - Jene Manieriertheit zur Betonung des angeblich Weiblichen – Jene vorgegebenen Schablonen, die keinen Raum zur Entfaltung natürlicher Fraulichkeit und bloßer Menschlichkeit ließen.* (S. 277) Warum? Dies frage ich auch noch als Leserin im Jahre 2024.

In der Erzählung wird die Handlungsebene um den Musiklehrer folgendermaßen zu Ende geführt: eine Geige spielende Schülerin erkundigt sich, ob Dora in Costa verknallt sei, was diese natürlich verneint; tatsächlich treffen sie sich immer wieder nachts zwischen elf und zwölf Uhr am vereinbarten Treffpunkt; und sie legt weiterhin Gedichte unter seine Noten: eines lautet so:

### Zeichen

*Schwarze / gezackte Zeichen / am bleichen / Himmel. // Schnelle Flügelschläge mit / weiten Schwingen. // Kraniche. Und ich / einer / von ihnen. An / deiner / Seite. Bebend. / Schreiend. // Ungeduldig dem Urquell / entgegen. (S. 284)*

Und dann erhält Costa eine Anzeige wegen Unzucht: *Sein Gesicht gezeichnet. Von Angst. Unverhüllter Angst.* (S. 285) Mehrere Leute werden zur Aussage geladen: Doras Eltern, jene Schülerin, eine Lehrerin, Costas Vermieterin, Costa selbst: *Er nimmt alles auf sich. [...] Sagt, dass er der einzige Schuldige sei. [...] Ich sage, dass alles freiwillig geschehen sei. Dass keinerlei Zwang ausgeübt worden sei.* (S. 287)

T12 Ich erinnere mich nicht, wie der Schulterspruch lautete. Vielleicht wurde er mir auch nicht mitgeteilt oder die juristischen Spitzfindigkeiten waren schwer zu verstehen. War es ein Strafprozess wegen ‚Unzucht mit einer Jugendlichen‘ oder nur eine Anklage wegen ‚Unzucht mit einer Abhängigen‘, weil mein Geburtsjahr 1944 ist und ich im achtzehnten Lebensjahr war? [...] Costa musste nicht ins Gefängnis, das weiß ich sicher. Er wurde suspendiert und musste aus dem Beamtenamt ausscheiden. - Schon während des Prozesses bekamen wir in der Schule einen neuen Musiklehrer; Costa habe ich nach jenem Beiseiteziehen, das von einem angsterfüllten Gesicht begleitet war, nicht mehr gesehen. [...] Manchmal denke ich, dass es für Costa vielleicht gut war, dass er den Lehrerberuf aufgeben musste. Er hatte doch diese große musikalische Begabung. Ich durchforste das Internet nach seinem Namen und nach dem Namen seiner Rockband. Ich sehe den zarten, Gitarre spielenden jungen Mann vor mir, dann fällt mir ein, dass er nun ungefähr neunzig Jahre alt sein müsse. [...] Der Trostgedanke hält nicht lange an. Danach ein Gefühl der Schuld. Ja, es war nicht nur Scham. [...] Es war vor allem ein bohrendes Gefühl der Schuld. (S. 288 – 290)

Hier könnte der Roman durchaus zu Ende sein, aber die Erzählerin nimmt noch einmal Bezug auf ihren eigentlichen Erzählanlass: das Klassentreffen, bei dem durch das Betrachten von Fotos für sie wichtige Teile der Vergangenheit wieder lebendig wurden. Nun aber belächelt sie etwas herablassend die extrem oberflächlichen Konversationsfetzen der fast Achtzigjährigen, die auf ihren Smartphones Aufnahmen zeigen von ihrem Besitz, ihren Hilfsprojekten, einem Tennisturnier, einer Motorradtour und insbesondere natürlich von ihren überaus erfolgreichen Enkelkindern. - - Als sie von den Wirtsleuten des Lokals hinauskomplimentiert werden, stehen ein paar von ihnen noch eine Weile herum, darunter auch Dora. Und beinahe hätte sie es geschafft, sich mit Gunther davonzustehlen, wenn sie nicht zu lange gezögert hätte: *Der Körper der jungen Frau regte sich. Nichts des Gelernten war vergessen. Ich warf meine nachtschwarz gefärbten Haare nach hinten.* (S.294). Hatte sie sich also doch für das Klassentreffen zurechtgemacht und ihre Haare färben lassen? Nein! - Bei genauerem Betrachten führt uns diese Beschreibung wieder zurück zu ihrem Verhalten in den 1960er Jahren.

Über dieses Thema – unser andressiertes weibliches Verhalten – wird es, so denke ich, nun in unserm Kreis eine interessante Diskussion geben. Dazu soll noch ein Textausschnitt gelesen werden, der sich im Roman kurz nach der Silvesterepisode mit dem Selbstmordversuch von Doras Mutter finden lässt:

T13 Heute, knapp sechzig Jahre nach der geschilderten Teenagerzeit, hat sich trotz des Voranschreitens des Feminismus nichts verbessert. Die Medien und ihre Welten haben die Bedingungen noch verschlechtert. Überall diese exhibitionistische Künstlichkeit, die von den Medien in Gang gesetzt oder fortgeschrieben wird. – Model-Shows, in denendürre Mädchen über die Laufstege gejagt und damit zu einem falschen Körperbewusstsein verleitet werden. – Busen- und Po-Wunder, die zur Nachahmung aufrufen; mit plastischen Operationen ist alles möglich. [...] Influencerinnen, die mit ihrem affektierten Getue ihre schillernde Scheinwelt samt ihren Produkten als Wirklichkeit verkaufen und nebenbei sich selbst. (S. 277f.)

Wie stehen wir zu diesen Thesen? Wie haben wir uns in unserer Jugend verhalten? Was denken wir über die heutigen Verhältnisse? Und was halten wir von Elfi Conrads Roman insgesamt? Renate Alber-Bussas, Stuttgart im Februar 2024

**Anmerkung und Anregung:** am **10.03.2024** um 19.00 Uhr gibt es von Elfi Conrad eine **Lesung und Beantwortung von Fragen** in der Reihe „Zwischen Spiele für die Seele“ in der *Kleinen Kirche* am Marktplatz Karlsruhe. Mit Rockmusik der Band *Wolfgang Abendschön & Akzente*

**Interessante Ausschnitte aus Elfi Conrads anderen Romanen (unter dem Pseudonym Phil Mira):**

Er hat schon unzählige Sonnen-Untergänge am Meer gesehen und mit der Kamera oder später dem Smartphone festgehalten, aber noch niemals einen Sonnen-Aufgang, sein Schlaf war ihm zu kostbar, den er hätte opfern müssen. Und obwohl es sich um den gleichen Vorgang handelt, der sich in umgekehrter Reihenfolge vollzieht, kommt es ihm vor, als handelte es sich um etwas völlig Unbekanntes. Tablet und Smartphone lässt er liegen, er beschließt, von dem, was draußen passieren wird, keine Aufnahmen zu machen, weder in Form laufender noch in Form stehender Bilder, weil er es dadurch seiner Würde beraubte. [Bloßlegung, 2018, S.21f.]

Plätschern. Aphrodite in der Mitte eines Brunnens aus hellem Marmor um die Hüften ein Tuch drapiert. Stein, der sich in Falten legt. Stein, der bröckelt. Wasser, das aus einem Krug rinnt, der von der Göttin gehalten wird. – Auch am Tisch plätschert es, Lebensdaten, Fakten, Erfolge und Misserfolge. Der Jugendfreund erwähnt vor allem Positives, schweigt, wenn sie nachhakt, weil sie Risse vermutet in diesem glänzend lackierten Leben. Sie selbst lässt das Negative nicht aus, im Gegenteil, sie schmückt sie noch aus, ihre Schwächen, ihre Komplexe, ihre Trauermomente. Ist das der Gegensatz zwischen weiblich und männlich?, das würde sie stören. [Worttrunken, 2019, S. 14]

# Inhalt

Schwarz-Weiß-Fotos .....	7
Hitze .....	13
Rock'n'Roll .....	21
Die Wette .....	26
Hinterhof .....	37
Der Verführer .....	46
Performance .....	51
Schandmauer .....	55
Gott und Teufel .....	63
Das andere Geschlecht .....	70
To the One You Love .....	75
Flammen .....	81
Verschweißt .....	90
Der Wunsch nach leeren Rahmen .....	97
Dunkelrote Rubine .....	104
Das verbotene Wort .....	111
Eheliche Opferbereitschaft .....	121
Zeit der Unschuld .....	131
Proben .....	137
Der Besuch .....	143
Pfauenteich .....	151
Knabenspiele .....	160
Krieg .....	165
In the Heat of the Day .....	172
Sich sehnen .....	181
Der Kuchen der Liebe .....	185
Mutterkorn .....	197
Eis .....	208
Birtes Augen .....	215
Flokati .....	221
Jungmädchen .....	229
Tanzender Schnee .....	237
Nachhall .....	245
Unterhalb des Glitzerns .....	255
Durchschneiden .....	263
Schwarze Zeichen .....	275
Schuld .....	286

**Übersicht über die  
Kapitel im Roman  
*Schneeflocken wie Feuer***

Nicht alles haben wir  
angesprochen – vielleicht  
haben Sie nun Lust, selbst  
den Roman zu lesen!?